

Die nächsten 1359 Tage

Der hundertunderste Tag ist angebrochen und dem Mann bleibt auch wirklich nichts erspart. Die Schweinegrippe hat ihm grad noch gefehlt wie das sprichwörtliche “hole in the head”. Wie weltweit vermerkt, sind die mythisch-magischen ersten hundert Tage Obamas über die Runden gebracht, und nebst der je kritischen je freundlichen Aufarbeitung dieser sehr jungen Vergangenheit polieren die Meinungsaguren bereits ihre Kristallkugeln, um über Zukünftiges zu unken.



Was hat dieser pragmatische und tatkräftige Präsident bis jetzt tatsächlich erreicht? Vielleicht am wichtigsten: 72% der US Bürger sehen den nächsten vier Jahren mit Optimismus entgegen und zwei Drittel sprechen von besseren Beziehungen zwischen den Rassen, unter Afro-Amerikanern doppelt so viele wie vor einem Jahr. Wir wissen, dass er sein wichtigstes Versprechen eingelöst hat, und eine gewisse Hunderasse inzwischen auf Generationen hinaus auch in Deutschland ausverkauft ist. Zum ersten mal seit der Eisenhower Ära und erst zum dritten mal in der US Geschichte haben die Kinder eine Oma im Weißen Haus, die vorliest, Lieblingsgerichte kocht, und von der Obama sagt, “I don’t tell my mother-in-law what to do ... I’m not stupid. That’s why I got elected president, man”.



Marian Robinson

Er hat es gegen nicht geringe republikanische Opposition geschafft, das \$ 787 Milliarden Paket durchzudrücken, das die Wirtschaft ankurbeln soll, und das erweiterte medizinische Versicherungsgesetz für 4 Million mehr gefährdete Kinder unterschrieben. Höchste Zeit, dass endlich das Ledbetter Law, das Frauen den gleichen Lohn wie Männern garantiert, in Kraft getreten ist. Weiters wurde der Kongress dazu verpflichtet, sich noch dieses Jahr groß angelegten Reformen im Gesundheitswesen zuzuwenden und ethische Richtlinien festzulegen, um dem Einfluss der zu mächtigen Lobbys entgegenzuarbeiten. Guantanamo wird geschlossen, die schändlichen Foltermethoden der CIA fanden ein Ende, und die unter Bush verweigerten Gelder für weltweite Organisationen, die für Geburtenkontrolle sorgen, werden wieder locker gemacht. Auf internationaler Ebene: ein Bruch mit der vorhergehenden Administration in Dingen Klimaveränderung, Stammzellenforschung, Kubapolitik und der Plan, die Truppen aus dem Irak bis August 2010 abzuziehen. Außerdem sorgten seine Besuche im Ausland für gute Stimmung hier und dort, wenn auch der dargebotene Olivenzweig nicht überall mit ungeteilter Begeisterung empfangen wurde. Der der Höflichkeit geschuldete Händedruck Obamas und Hugo Chavez', laut Indianas republikanischem Mike Pence "a virulent anti-American socialist dictator", löste nur bei ihm selbst helle Empörung aus.

Schon sagen die Hellseher weitaus schwierigere 100 Tage voraus, denn vier von zehn Befragten meinen, dass der Präsident sich zu viel vorgenommen habe, dass ein früher "burn-out" drohe. Senator McCain und seine republikanischen Kollegen klagen laut,

dass es mit der versprochenen Zusammenarbeit, der “bi-partisanship”, nicht so richtig klappt, ein Vorwurf, der lachhaft ist, denn als sie die Mehrheit im Haus hatten, wurde jede Opposition einfach niedergewalzt. Schlimmer noch, auch die gerechtfertigste Kritik am Irak Krieg musste sich das Etikett “Unterstützung der Terroristen” gefallen lassen. Dick Cheney kann es sich immer noch nicht verkneifen und speit Gift und Galle in Richtung White House.



Aber abgesehen von solchen vorhersehbaren Angriffen, was sind die wahren Herausforderungen für Obama? Meinungsbildner berufen sich gern auf die Geschichte: verglichen mit Franklin Roosevelt, finden sie, hätte es Obama noch relativ gut. Immerhin gäbe es noch keine Arbeitslosigkeit, die, so damals, ein Viertel der Nation heimsuchte. John F. Kennedys ersten 100 Tage im Amt waren ruhmlos. Russland schickte den ersten Mann ins All, die gescheiterte Invasion Kubas stellte sich als langfristiges Desaster heraus, und das US unterstützte Laos fiel dem Kommunismus anheim. Gemessen am kalten Krieg scheinen Irak und Afghanistan Nebenszenarien. Und hoffen wir, dass der Präsident in der Wahl seines Vizes eine glücklichere Hand hat als Richard Nixon, der von Spiro Agnew, von dem der Witz im Umlauf war, er könne nicht gleichzeitig Kaugummi kauen und gehen, nur sagen konnte, “er ist meine Lebensversicherung. Welcher geistig normale Attentäter würde

mich töten". Wenn auch die Nachwelt Lyndon Johnson hauptsächlich für die Schrecken und unnötige Eskalation des Vietnam Kriegs im Gedächtnis behält, sind doch seine bis heute die Innenpolitik prägenden Verdienste für Obama nachahmenswert: medizinische Versicherung für Arme und Alte; großzügige Unterstützung für Bildung und Forschung; die Ministerien für öffentliche Verkehrsmittel und Städteentwicklung; Umweltschutz; das Recht des Konsumenten zu wissen, was in die Lebensmitteln eigentlich so alles hineingemischt wird; und eine in Washington seltene Hochschätzung für Literatur, Kunst, Musik und deren Vertreter; vor allem aber Bürger- und Wahlrecht für alle.



1964 Unterschrift des *Civil Rights Act* (dahinter Martin Luther King)

Politik heißt oft mehr reagieren als regieren. Wer weiß, was die Zukunft an Unberechenbarem bereit hält. Jede größere oder kleinere Krise kann, wie Jimmy Carter erfahren musste, der Laufbahn ein jähes Ende setzen. Für eine unvorhergesehene Überraschung sorgte am 29. April Pennsylvanias Republikaner Arlen Specter, der seit 1980 in der Geschichte des Staats am längsten amtierende Senator. Er wechselte die Partei. Damit nimmt die immer noch unentschiedene Minnesota Wahl an Bedeutung zu. Gewinnt der Demokrat, dann hätte Obamas Partei

mit 60 Stimmen im Senat die unanfechtbare Mehrheit. Inzwischen muss er sich weiter auf die Senatorinnen von Maine verlassen.

Oft sagt man vom amerikanischen Präsidenten, dass er der mächtigste Mann der Welt ist. Das sei dahingestellt. Ist er aber nicht zumindest der mächtigste Mann des Landes? Nicht unbedingt. Auf Lebenszeit eingesetzt und unabhängig vom jeweiligen Machtinhaber bestimmen die neun Richter des Obersten Gerichtshofes die Zukunft der Gesellschaft ausdrücklicher und langfristiger. Der *Supreme Court* beschäftigt sich in den meisten Fällen nämlich mit der Verfassungsmäßigkeit von Handlungen der Exekutive (Präsident) und von Gesetzen, die der Kongress oder einzelne Bundesstaaten verabschiedeten. Konkret bedeutet das, dass auch das Staatsoberhaupt nicht über der Interpretation und Re-interpretation der Verfassung durch das Gericht steht, dass auch der Californische Wählerentschluss, die Homosexuellehe zu verbieten, falls die Mehrheit der neun Richter dies als verfassungswidrig erklärt, Null und Nichtig ist. Die Entscheidungen des *Supreme Courts* können nur durch eine neuerliche Entscheidung seinerseits aufgehoben werden. Hier hat nun Obama die Möglichkeit, weit über seine Amtszeit hinaus die Nachwelt zu prägen. Präsidenten nominieren Richter, die dann vom Kongress bewilligt werden müssen. Sieben der jetzt amtierenden wurden von republikanischen Präsidenten eingesetzt, von Gerald Ford (1), Ronald Reagan (2), George H.W. Bush (2) und George W. Bush (2), die beiden anderen von Bill Clinton. D.h., die konservativere Seite gewann die Oberhand. Der Präsident wird zumindest zwei, vielleicht sogar drei Richter berufen können. John Paul Stevens (Mitglied seit 1975) ist Jahrgang 1920 und Ruth Bader Ginsburg, die einzige Frau seit Sandra Day O'Connor sich 2006 ins Privatleben zurückzog, ist schwer krank. Es ist kein Geheimnis, dass ersterer nur noch auf einen Regierungswechsel wartete, um endlich in den Ruhestand zu gehen. Gerüchte besagen, dass auch David Souter, der wie vier andere auch über 70 ist, mit Gedanken an Pensionierung spielt. Nun heißt es, die Gelegenheit richtig nutzen. Wer weiß, wenn alles gut läuft, gelingt es, einen Menschen des Kalibers von Thurgood Marshall zu gewinnen. Er, der Enkel eines Sklaven und erster Afro-Amerikaner am *Supreme Court* (1967-1991), gewann schon 1954 den "Brown-v. Board of Education" Fall im Obersten Gerichtshof, der Markstein, welcher der tief verwurzelten und vom Gesetz bis dahin sanktionierten Rassendiskriminierung den verdienten Todesstoß gab.



Wünschen wir Obama weiterhin Glück. Er wird es brauchen. Ich melde mich bei Gelegenheit wieder.